



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der Andere bleibt gelassen. „Die Einfachheit, die Sie meinen, ist der letzte Schrei der Kultur, das Allerkomplizierteste. Zu diesem Zweck müssen Sie nicht ins alte Bauernhaus gehen. Die Bauernpoesie ist eine Einbildung der Städter. Sie existiert nicht.“

„Herr,“ erwidere ich von oben herab, „schmähen Sie nicht über das Bauernhaus. Es gehört zu den seligsten Erinnerungen meines Lebens!“

Die Idylle, das paradiesische Glück, der Friede des Bauernhauses, sie beginnen wieder in der Illusion zu erwachen. Kein Schatten droht mehr, das heitere Bild zu zerstören. Es ist mein dauernder Besitz geworden. Seelenbesitz.

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 18. September 1910.

Nikolaus der Zweite — Gesichtspunkte der neuen Militärvorlage — Wiederaufnahme der Reichsfinanzreform.

Seit einigen Wochen weilt der Beherrscher des zweitgrößten Reiches der Welt, Zar Nikolaus der Zweite, mit seiner erlauchten Familie innerhalb der deutschen Grenzpfähle, sich Erholung und Ruhe, seiner hohen Gemahlin Genesung zu suchen. Eine Presse, die von nationalen Dingen überhaupt wenig hält, hat sich nicht geschemt, die Gastfreiheit in der schmäligsten Weise zu verletzen und die häßlichsten Pamphlete gegen unsere fürstlichen Gäste zu veröffentlichen. Es ist merkwürdigerweise dieselbe Presse, die vollste Bewegungsfreiheit für alle Ausländer fordert, selbst wenn diese offen für den Fürstenmord eintreten. Die Taktlosigkeiten gegen den Herrscher des Nachbarreiches, den obendrein viele Bande der Familie und Freundschaft mit deutschen Fürstenhäusern verbinden, brauchten wir nicht zu registrieren, wenn sie allein von der Sozialdemokratie ausgingen. Sie sind schwerwiegender, weil auch Blätter von hohem Ansehen, die im Auslande — allerdings fälschlich — als wahre Spiegel der Stimmung betrachtet werden, in den unparlamentarischen Ton verfallen sind. Wir können diese Ausschreitungen nur um so mehr bedauern, als sie sich nicht nur gegen Gäste sondern gegen franke Gäste richten, die sich dem Schutz der deutschen Nation und der Tüchtigkeit ihrer Ärzte anvertrauen, die also mit ihrem Aufenthalt keine besonders politischen Ziele verbinden. Natürlich wird es dem Zaren kaum gelingen, sich während seines Aufenthalts in Friedberg alle Regierungsgeschäfte fernzuhalten. Besonders Fragen der auswärtigen Politik sind ihm in die ländliche Einsamkeit nachgereist. Sein Minister für die auswärtigen Angelegenheiten, Herr Iswolski, hat in nächster Nähe von Friedberg Aufenthalt genommen und hält dem Zaren wiederholt Vortrag. Überhaupt soll man nicht glauben, Nikolaus der Zweite sei der unstäte und bequeme Träumer, als der er von den Revolutionären gekennzeichnet wurde. Der Zar ist auch durchaus nicht mehr von der Mauer umgeben, die Bobjedonostzew, Sypjagin, Plehwe um seinen Vater und ihn gezogen hatten. Der Zar orientiert sich und zwingt seine Minister mit der ihm eignen ruhigen Hartnäckigkeit, ihn zu orientieren. Demzufolge ist naturgemäß auch die persönliche Auffassung des Zaren von den Aufgaben der russischen Politik von weit größerer Bedeutung, als wie es früher der Fall war. Der romantische Unterton seines Charakters und seine außerordentlich streng gerichtete Gläubigkeit in religiöser Hinsicht führen ihn zu den Ideen des Slawjanophilentums, die als Neuslawjanophile gegenwärtig die Köpfe der russischen Gesellschaft beherrschen.

Diese neuen Slawjanophilen suchen die Aufgaben der russischen auswärtigen Politik wieder bei den Südslawen. Der Balkanbund war ihr zuletzt betriebenes praktisches Ziel; noch immer glauben sie an den „ranken Mann“ vom Goldenen Horn und suchen alle Ansätze zu einer Genesung des türkischen Reiches zu unterdrücken, wie alle Welt weiß, ohne Erfolg. Sie sehen ferner ihren Hauptgegner nicht mehr in Preußen-Deutschland, sondern in der habsburgischen Monarchie. Alle Ideen, die zuletzt im Jahre 1868 ernsthaft erörtert worden sein dürften, kommen zum Vorschein und — werden praktisch zur Ausführung gebracht. Zu diesen Ideen gehört des Fürsten Warjatynski Vorschlag, die Hauptstützpunkte der russischen Verteidigungslinie im Westen nach Wolhynien um Kijew zu verlegen, das Königreich Polen aber (die Weichsellinie) den Preußen preiszugeben. Auf diese Forderungen kommt man jetzt wieder mit praktischen Maßnahmen zurück: Polen wird von Truppen entblößt, die neu gebauten Befestigungen um Kowno, Suwalki, Nowo Georgiewsk und Nowgorod verlassen und etwa zweihundert Kilometer östlich eine neue Verteidigungslinie errichtet. Diese Veränderungen in den Grundlagen des strategischen Aufmarsches mit dem Stützpunkt Kijew bedeuten, daß Rußland im Falle eines Krieges mit der Möglichkeit einer Offensive gegen Österreich und einer Defensiv gegen Deutschland rechnet. Besteht nun auch kein äußerer Anlaß zu einem Kriege, wenn man nicht etwa an die griechisch-türkischen Reibereien, an die Schwarzmeer- oder Meerengenfrage denken will; so verdienen die angegebenen Veränderungen dennoch aufmerksame Beachtung.

Sie sind wohl auch nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des neuen Heeres-etats gewesen, über den die ersten authentischen Nachrichten vorliegen. Andernfalls wäre es z. B. schwer verständlich, weshalb der schon längst als drückend empfundene Mangel an Kavalleriedivisionen als Friedensorganisation nicht behoben werden soll. Durch die neue strategische Lage jenseits unserer Ostgrenze scheint die Gefahr eines feindlichen Einritzes in Preußen so vermindert zu sein, daß unsere Heeresverwaltung die finanziellen Argumente mehr zu Worte kommen läßt, als es ihr selbst lieb ist. Überhaupt wird man der Heeresverwaltung zugestehen müssen, daß sie außerordentlich bescheiden mit ihren Forderungen ist und daß sie sich mit großem Geschick den äußern und innern Verhältnissen anzupassen verstanden hat. — Selbstverständlich werden auch den bescheidensten Armeeforderungen von demokratischer Seite Schwierigkeiten entgegengesetzt werden. Ein beliebtes Mittel der Gegner unserer militärischen Entwicklung, um darzutun, daß Deutschland sich über Gebühr und Not belaste, ist der Hinweis auf Frankreich. Sie sagen: Frankreich ist am Ende seiner militärischen Leistungen und nicht mehr imstande, sein Heer zu vermehren. Die stets abnehmende Zahl der Geburten hat einen Rückgang der Rekrutenquote zur Folge gehabt, so daß sich die gesetzlich festgelegten Etatsstärken schon lange nicht mehr haben aufrecht erhalten lassen. Die in diesem Sommer erfolgte Vermehrung der Artillerie ist auf Kosten der Infanterie erfolgt. Die stärkere Heranziehung des Kolonistenelementes in Nordafrika hat nicht die gewünschten Erfolge gebracht und die Verwendung der Negertuppen ist eine zweischneidige Sache, über die auch noch jede Erfahrung fehlt. Rußland hat sich von den Niederlagen des letzten Feldzuges noch nicht erholt; die Reorganisation der Armee ist noch nicht beendet. Bei einem Kriege nach mehreren Fronten können wir uns auf die Unterstützung Österreichs verlassen, das über ein durchaus kriegstüchtiges Heer verfügt. Somit liegen keine Gründe vor, die eine Armeevermehrung im großen Maßstabe gebieterisch fordern würden. Es könne daher auf die finanzielle Lage mehr Rücksicht genommen werden als auf die Forderungen der Armeeverwaltung. So die Gegner.

Alle solchen und ähnliche Beweisführungen sind indessen nicht stichhaltig. Die Armee ist ebenso ein lebendiger, sich stetig erneuernder Organismus, wie etwa

ein wirtschaftliches Unternehmen, das sich den Ansprüchen des Marktes anpaßt. Es kommen daher für eine moderne Entwicklung der Armee ähnliche Voraussetzungen und Überlegungen in Frage wie für jene, und ähnliche Einflüsse hier und dort erzeugen analoge Wirkungen. In den letzten Jahrzehnten hat nun vor allen Dingen die Technik auf die Entwicklung unserer Wirtschaft gewirkt, — sie ist auch nicht spurlos an den Armeen vorübergegangen. Wie die Maschine im industriellen Betriebe die primitive menschliche Arbeitskraft ersetzt und ihren wirtschaftlichen Effekt vervielfacht hat, so hat sie auch in den Armeen Veränderungen hervorgerufen, die die Bedeutung der Geburten für die Landesverteidigung nicht mehr zu einem absolut ausschlaggebenden Faktor machen. Diese Erkenntnis tritt uns u. a. entgegen in dem kühnen Entschluß der französischen Heeresverwaltung, die Infanterie zugunsten der Kavallerie zu vermindern, — ein Sieg der Technik über die Zahl! — Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, daß solche Erwägungen auch für die Aufstellung des nächsten Heeresetats maßgebend sind, und glauben deshalb auch nicht mit einer Vermehrung der Infanterie rechnen zu müssen. Die an und für sich wünschenswerte Aufstellung der dritten Bataillone bei den kleinen Regimentern kann vorläufig unterbleiben und hinter anderen Forderungen zurückgestellt werden. Dies kann auch um so unbedenklicher geschehen, als die Infanterie gerade die Waffe ist, deren Ersatz sich im Mobilmachungsfalle am schnellsten bewirken läßt. Auch Neuformationen erhalten schon nach kurzer Zeit eine genügende Gefechtskraft. Ungünstiger liegen die Verhältnisse bei den anderen Waffen, die längere Zeit zu ihrer Ausbildung bedürfen, ehe sie im Felde verwendungsfähig sind. Deshalb wird die Ausfüllung der hier etwa vorhandenen Lücken in erster Linie ins Auge zu fassen sein.

Bei der Feldartillerie fehlen in Preußen noch zwei Artillerieregimenter, je eins beim I. (ostpreussischen) und XIV. (badischen) Armeekorps, auch die bayerische Artillerie hat noch nicht die normale Zusammensetzung. Die Fußartillerie ist in den letzten Jahren in weitem Umfange zur Verwendung in der Feldschlacht bestimmt (schwere Artillerie des Feldheeres), damit ist aber der für die Verteidigung und zum Angriff von Festungen vorgesehene Teil so geschwächt worden, daß er seine Aufgabe nicht mehr erfüllen kann. Dies ist um so bedenklicher, als die vielen neuen Befestigungen (Mez, Oberrhein, Weichsellinie) neue Besatzungstruppen verlangen und die sachgemäße Bedienung der komplizierten Panzeranlagen aktives Personal in erhöhtem Maße beansprucht. Die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Feldzuges haben die Aufstellung besonderer Festungspioniere, die namentlich in der Durchführung des Minenkrieges ausgebildet sind, als notwendig erwiesen. Wenn wir damit zu einer Trennung der Pioniere in Feld- und Festungspioniere kommen, so läßt sich eine solche Reorganisation nur unter Vermehrung der bestehenden Pionierformationen durchführen.

Die Überzeugung von der Bedeutung der Maschinengewehre hat in allen Armeen Eingang gefunden. Auch wir werden daraus die notwendigen Konsequenzen ziehen und jedes Infanterieregiment mit einer besonderen (dreizehnten) Maschinengewehrkompanie versehen müssen.

Da die Armeen infolge ihrer Größe immer mehr auf den Nachschub angewiesen sind, haben die mobilen Trains und Kolonnen im Laufe der letzten Jahre eine bedeutende Vermehrung erfahren, zu deren Aufstellung und Ausstattung die jetzigen Trainbataillone nicht mehr ausreichen. Bei ihrer Vermehrung und Neuorganisation wird man aber zugleich der geplanten umfangreichen Verwendung der Selbstfahrer (leichte Armeelastzüge) Rechnung tragen. Es dürfte zweckmäßig sein, einen Teil der Neuformationen von Haus aus als Kraftfahrabteilungen aufzustellen. Dies führt in der Folge zu einer Verschmelzung beider Formationen und Unter-

stellung unter die Inspektion der Verkehrstruppen, die zu einer Generalinspektion auszubauen wäre. Dies erscheint um so dringender, als auch die übrigen ihr unterstellten Truppen infolge der Ausgestaltung des ganzen Nachrichten- und Verkehrswesens Erweiterungen erfahren müssen (lenkbares Luftschiff, Flugzeuge, drahtlose Telegraphie, optische Signale usw.).

Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte würde die neue Militärvorlage sich im wesentlichen auf die Vermehrung und den weiteren Ausbau der technischen Truppen beschränken, während die eigentlichen fechtenden Truppen diesmal zurückgestellt werden würden.

Nun besteht aber die Hoffnung, daß schon im Herbst an die Fortsetzung der 1909 stecken gebliebenen Finanzreform herangetreten wird. Die von den Agrarkonservativen zugestandenen Steuerbewilligungen erweisen sich gegenüber den Anforderungen des Reichs als unzulänglich, so daß die neuen Belastungen nicht einmal ein Äquivalent für die durch sie entstandene Mißstimmung im Lande bieten. Die politische Lage im Reich würde durch die Wiederaufnahme der Finanzreform somit wieder auf den Punkt zurückgeführt werden, bei dem sie Fürst Bülow vor anderthalb Jahren verlassen mußte. Angesichts der traurigen mit der letzten Finanzreform verbundenen Folgen für die Nation wäre die angedeutete Rückkehr nur warm zu begrüßen. Allein der Umstand, daß die Wiederaufnahme des Reformversuches das Ansehen der Regierungsgewalt in den weitesten Kreisen des Landes erheblich steigert und sie durch diese Steigerung befähigen würde, eine Mehrheit um sich zu scharen, sollte Herrn von Bethmann Hollweg zu einem entsprechenden Entschluß führen. Die Situation wäre für die Regierung aber auch sonst erheblich günstiger wie im vorigen Jahre. Während der schweren Monate ist zunächst zahlreichen Konservativen recht zum Bewußtsein gekommen, wie sehr sie, die gewohnt sind, in erster Linie Idealen zu dienen, im Schlepptau einer rücksichtslos arbeitenden kleinen Interessengruppe gehangen haben. Dafür spricht die große Zahl von Stimmenthaltungen bei den Nachwahlen, dafür spricht die ganze Stimmung im Frankfurt-Besucher Wahlkreise. Dort haben sich, nach der „Kreuzzeitung“, etwa siebentausend Personen der Stimmabgabe enthalten — davon nachweislich eine große Zahl von Mitgliedern der konservativen Partei, weil sie den konservativen Kandidaten nicht in die Stichwahl bringen wollten, — in der verständlichen Überlegung, daß eine Stichwahl zwischen Konservativen und Sozialdemokraten den unbedingten Sieg des letzteren zur Folge haben würde, denn in der zahlreichen Ortschaften des Wahlkreises sind die Bauern entschiedene Gegner der großagrarisches Politik. — Ein weiteres Moment der Besserung liegt in dem sich bemerkbar machenden Ausgleich der Gegensätze innerhalb der nationalliberalen Partei. Die allgemeine Stimmung in der Partei richtet sich immer mehr nach der Erkenntnis, daß eine Ausöhnung mit den konservativen Parteien, die auch von den Jungliberalen nicht zurückgewiesen werden würde, nur möglich wäre nach der Überwindung des politischen Einflusses des Bundes der Landwirte. Vom Bunde der Landwirte wird, um die unzufriedenen Konservativen am Wagen des Bundes zu halten, diese Haltung der Nationalliberalen als eine feindselige Stellungnahme gegen die konservative Weltanschauung gekennzeichnet. Eine objektive Bewertung der Stimmung erfordert indessen die Feststellung, daß sich der Kampf der liberalen Partei ausschließlich gegen den händlerischen Egoismus richtet. Auf demselben Brett liegen die Anklagen gegen den Hansabund. Der ist ebenso wie der Bund der Landwirte eine wirtschaftliche Organisation, keine politische. Wie der Bund der Landwirte aus der Not der Zeit entstand, so ist auch der Hansabund aus der Not geboren; je länger die Not währt, um so fester und mächtiger wird der Bund. Heute ist er eine gut organisierte Hilfskraft für die besonnene Regierung, die die Finanz-

reform wieder aufnimmt, und die Reformaktion, die im vorigen Jahre die staats-erhaltenden Parteien auseinander sprengte, ist vielleicht nach den läuternden Schlägen der letzten Monate der Ausgangspunkt für ihren Zusammenschluß.

**Vom Luxus.** Kann der Künstler, der Dichter ohne den Luxus existieren? Sie sind in der heutigen Welt nicht verwöhnt. Sie lernen unter den bescheidensten Verhältnissen zu existieren und finden sich mit dieser Verteilung der Güter ab. Dagegen der Künstler nicht, ohne Schaden zu nehmen, auf die Dauer den Anblick des Luxus entbehren kann, so bedürfnislos er selbst sei. Ja er wird aus diesem Kontrast einen wertvollen Reiz entnehmen. Der Primitive hat den reizsamsten Instinkt für das Raffinierte. So wird er Wert darauf legen, zu einem Milieu Zutritt zu haben, das ihm die sogenannten Errungenschaften der äußeren Kultur auf silberner Schale präsentiert. Die innere Kultur bringt er ja selbst mit. Das Selbstverständliche des Reichtums lockt ihn. Das erklärt die Tatsache, daß gerade arme Künstler gern in den Salons verkehren. Nicht nur aus Begierde, sich satt zu essen und sich der Schlemmerei hingeben zu können — auch das spricht mit, denn gerade die Seltenheit stachelt den Genuß auf und der Asket ist vielleicht der raffinierteste Genießer —, sondern weil ihm hier ein Schauspiel sich bietet, — das etwas Phantastisches hat.

Er sieht hier die befreite Existenz vor sich. Er sieht hier äußerlich, was seinem inneren Sein entspricht: Wohl weiß er, dahinter steht nicht die Wirklichkeit und auch diese Menschen sind Puppen und Gefesselte. Aber das erhöht noch den Reiz und gibt ihm zugleich Genugtuung. Denn er, er allein kennt noch ein Höheres, das nur er besitzt. Nur wo diese äußeren Fesseln einer bedürftigen Existenz fielen, da ist eine Freiheit. Nicht Freiheit schlechtthin. Wo gäbe es die? Nur der Künstler besitzt sie und oft verhindern die Umstände, daß er sich dessen bewußt wird. Es ist ein herrliches Gefühl, an einem Sommertag durch die Straßen zu schlendern und zu denken: da arbeiten Tausende, Arbeiter oder Beamte; genug, sie sitzen und schwitzen und du gehst ziellos umher. Da hörst du die zeitlos dahinschwebenden Melodien, den großen Rhythmus des Lebens, das sich selbst belauscht. Die andern aber hören nur den Takt: du mußt, du mußt.

Den gleichen Reiz mögen die Reichen empfinden, wenn sie den armen Künstler in ihren Salons empfangen. Aber es ist ein Ausgleich da. Sklaven sind auch die Reichen und nur der Künstler ist frei. Er kehrt zurück in sein Mansardenstübchen und ist dankbar für das Schauspiel, das sich ihm geboten. Als Gast des Lebens hat er die Möglichkeit, das alles wie von fern zu sehen und so tiefer zu genießen als der, der mitten darin steht und also Puppe im Schauspiel, Mitwirkender wird, als solcher Statist, Komiker, Komödiant. Das aber macht ihm die Reichen gerade interessant: daß sie Zeit und Mühe haben, Komödianten zu sein. Sie haben die Form, sie haben einen gewissen Stil, sie haben Konvention und einen gewissen Lebensschematismus, der darum verführerisch ist, weil er selbst gewählt ist. Er ist nicht aufgezwungen, nicht notwendig. Er ergibt sich nicht als sentimentale Konsequenz. Er steht über dem bloßen Dasein mit seinen Niedrigkeiten und Selbstverständlichkeiten. Er bringt Überraschungen. Dafür ist der Künstler dankbar. An dieser Sonne teilzuhaben, ist Glück, auch wenn nichts dabei abfällt. Der Künstler entnimmt aus dem Kontrast der Existenzen Reize. Er mag selbst aus einem ärmlichen Milieu stammen und das mag ihm förderlich sein: so lange nur, bis er sich entwickelt hat. Es stellt ihn abseits, stellt ihn gegen die Gesellschaft. Aber sobald er sich findet, zieht es ihn zu den „Nutzlosen“. Da unten, bei den Gebundenen, sieht er den Ernst und die

Größe. Er hört die schwer dahinfließenden Melodien des ewigen Gleichmaßes, den schleppenden Rhythmus des täglichen Lebens.

Aber da oben, auf den freieren Höhen des Lebens, ist leichtere Luft und ein fröhlicheres Gehen. Und die Lieder klingen hier lachender. Wohl, er weiß, auch das ist Maskenspiel. Aber ist ihm das nicht der Sinn des Lebens: Maskenspiel? Vor seiner inneren Welt ist alles, von den Tiefen zu den Höhen, nur flüchtige Erscheinung, der er erst den Sinn leiht. Was kann ihn halten? Dies hier bietet ihm flüchtige Schönheit, leichten Genuß und er erinnert sich an seine inneren Gesichte, an seinen treibenden Willen, die ebenso frei werden wollen wie diese äußere Welt.

Ernst Schur.

#### Grundriß der Ethik mit Beziehung auf das Leben der Gegenwart.

So ist der Titel eines Buches des bekannten Professors der Pädagogik W. Rein in Jena, das soeben in 3. Aufl. (Osterwied-Garz und Leipzig, A. W. Zickelbt, 377 S.) erschienen ist.

Rein fußt vor allem auf Jesu Sittenlehre, auf Kant, Herbart und Goethe, zieht aber etwa zweihundert Philosophen, Dichter, Schriftsteller, Staatsmänner und Fürsten von Hamurabi bis Posadowsky und Fr. Raumann herbei, so daß er auf tief wissenschaftlicher Grundlage einen streng logisch ausgeführten Bau errichtet, der jedoch durchaus gefällige Form besitzt. Denn jedenfalls zur Freude unserer Leser hat er den Wunsch einiger Fachgenossen, weniger „temperamentvoll“ zu schreiben, nicht erfüllt. Er redet die von Herzen kommende und zu Herzen gehende freimütige Sprache eines im echten Sinne des Wortes liberalen Christen und Deutschen, der seines Volkes Bestes will und wie Pestalozzi von Liebe zu dessen Jugend und untersten Schichten beseelt ist. Und wenn er zu den Großkapitalisten und Großgrundbesitzern, der Presse, den Geistlichen und den Professoren sehr deutlich, zu den Reichsfürsten nur andeutungsweise spricht, so ist das für Monarchisten selbstverständlich und verstärkt die Hoffnung, daß sein Buch auch allerhöchsten Orts gelesen wird. Er verdient es; denn er ist von dem Holze, aus dem England, dessen Verhältnisse er gründlich zu kennen scheint, und seine Kolonien Minister schneiden. Osterreich hat in Schaeffle einmal einen Minister gehabt, der ebenso unparteiisch über Kapitalismus und Sozialdemokratie geschrieben hat, aber viel schwerfälliger\*). Rein zeigt jedoch auch, daß die radikale Sozialdemokratie den Kaisern Wilhelm dem Ersten und dem Zweiten sowie Bismarck bitter unrecht tut, der schon 1849 im preußischen Landtag den Arbeitgebern ihre Sünden gegen die Arbeiter vorwarf. Unparteiisch erkennt Rein auch das soziale Wirken der Katholiken an und verlangt wie diese „Behütung der Jugend vor Verführung durch elende Machwerke, Heilighaltung der Sonntagsruhe usw.“. Ferner sagt er: „Der moralische Zerfall wird aber um so mehr beschleunigt, je rascher die religiösen Wurzeln, die Grundlagen des Glaubens, absterben. Ein gottloses Geschlecht ist auch ein sittenloses.“ — Da er eifriger Schüler Goethes, teilweise auch Lessings, Wielands und Herders ist, so hat er selbstverständlich, wiewohl er der Freimaurerei nie gedenkt, von diesen großen Freimaurern ethische Gedanken in sich aufgenommen, und so spiegeln sich aus seinem Werke die drei hellleuchtenden Ideen dieses sittlichen Menschheitsbundes wider: die von Gott, die von dem ewig nach sittlicher Vollkommenheit strebenden unsterblichen Menschen und die von der Freiheit des Gewissens, durch welches Gott am deutlichsten zu diesem spricht. Deshalb ist das, was Rein über das Verhältnis der Sittlichkeit zur Religion, über Religionsfreiheit und religiöse Toleranz sagt, dem Freimaurer in Fleisch und Blut gedrungen, leider aber nicht ganz, was er über soziale und politische Toleranz äußert.

\*) „Neuland des Wissens“, S. Loebe, Leipzig, I, Nr. 21 S. 717.

Nun eine Zeichnung des Grundrisses in den größten Zügen! „Ethik ist die Lehre von dem, was sein soll.“ Das ist das absolut Gute. Sie will „die höchsten Werte des Menschenlebens finden“ und das des einzelnen und „der Gemeinschaft nach gewissen Prinzipien“ ordnen. Jetzt „ist das ethische Interesse neu belebt von der biologischen Theorie her“, durch „die neuen sozialen Probleme“ und „gewisse Schäden der modernen Gesellschaft“. „Die Ethik kann gar nicht anders als fordern, daß die Politik ethischer werden muß.“ Die Geschichte weist drei ethische Richtungen auf, von denen die erste in der Lust, die zweite in der Tätigkeit, die dritte in der Menschenliebe ihr Hauptziel sieht. Rein entscheidet sich für diese, den Moralismus, und erklärt die sittlichen Werturteile im Gegensatz zu den anderen trotz Nietzsche für unwandelbar. „Im Gemeinschaftsleben liegt des Sittlichen Ursprung.“ Hier erwachen nacheinander die sittlichen Ideen 1. des Rechts und der Vergeltung, 2. des Wohlwollens, 3. des sittlichen Fortschritts und 4. der inneren Freiheit, und führen 1. zum Rechtssystem, das Person und Eigentum sichert, 2. zum Verwaltungssystem, das die Lebenshaltung für alle Glieder der Gemeinschaft gewährleistet, 3. zum Kultursystem, das für die sittliche Veredlung jedes einzelnen und der Gesamtheit sorgt, und 4. zur Befehlung dieser, die dann eine Gesellschaft ist, die nur auf das Gewissen hört.

Bei der Stoffülle ist es natürlich, daß Rein manches nur angedeutet hat. So sagt er, daß das Duell „vom sittlichen Standpunkt in keiner Weise gerechtfertigt werden kann“. Dann ist aber der des Volks ein höherer als der des Staates und eines Teils der höheren Stände. Denn jenes mißbilligt die Ausschließung von Offizieren aus ihrem Stande wegen Ablehnung oder Unterlassung der Forderung und fordert für die absichtliche Tötung im Duell die Zuchthausstrafe. — Zwar spricht er von einem Rückschlag in der Arbeiterbewegung, „der darauf drang, die religiöse Überzeugung freizugeben und die Parteisache davon zu trennen“, erwähnt aber nirgends den Revisionismus, der diese Bewegung hervorrief. Und doch ist es ein sittlicher Fortschritt, wenn jener in F. Blochs „Sozialistischen Monatsheften“ das Prinzip der Revolution durch das der Evolution ersetzt, nicht die Republik, sondern nur eine demokratische Grundlage des Staates fordert, die Pflicht der Vaterlandsverteidigung vertritt und denjenigen Privatbetrieb, der für die Gesellschaft vorteilhafter als der Staatsbetrieb ist, als berechtigt anerkennt. — Als sozialen Fortschritt sehe ich es an, daß der Großhandel durch Errichtung von Agenturen sowie durch Gewährung von Lantien und Gratifikationen an seine Angestellten gewissermaßen die Zahl der interessierten Geschäftsteilhaber vergrößert und so das Wohl des Mittelstandes fördert. Teilweise gilt dies auch von der Großindustrie; den angeblich erfolgreichen Versuch, die konstitutionelle Form dem Fabrikbetrieb hinsichtlich der Arbeiter zu geben, hat Rein angedeutet. — Bei den indirekten Steuern macht er gar keinen Unterschied, ob sie gesundheitschädliche Genußmittel oder Nahrungsmittel treffen; ich halte nur die Besteuerung jener für sittlich berechtigt. Weiter sagt er: „Ebenso gehört zur Allgemeinheit der Besteuerung, daß alle Staatsbürger, auch die der obersten Kreise, ohne Ausnahme herangezogen werden“, und in einer Fußnote: „Jetzt sind nur noch die regierenden Fürstehäuser von der Steuer befreit“. — Deren Besteuerung durch den Staat widerspricht wohl dem Souveränitätsbegriff. Ich erblicke einen Ausweg darin, daß der Bundesrat ihnen nur eine Reichssteuer auferlegt. — Nach Rein fordert die Idee des Wohlwollens das allgemeine Wahlrecht, doch nicht das gleiche. Ergänzend bemerke ich: die der Vergeltung verlangt dessen Abstufung nach den Leistungen an den Staat, die des Fortschritts und der inneren Freiheit nach der geistigen Reife. — Trotz alledem empfehle ich dieses Werk allen Gebildeten auf das wärmste.

Prof. Dr. Carl Franke